



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Below, E.: Bilder aus dem Westen : 7. In der Schule

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bilder aus dem Westen

Von E. Below

7. In der Schule



ch hu—eiß nicht, hu—as soll es bedjuten — so buchstabirten mir gegenüber im Kabelbahnwagen zwei hübsche junge Lehrerinnen an der Heiniſchen Lorelei herum, die ſie wahrſcheinlich in den Frühſtunden ihren Schülerinnen beizubringen hatten. Dabei knabberten die dem Backfiſchalter kaum erwachſenen luſtigen Mädchen Chokoladenbonbons und ergingen ſich in Späßen über die ſchreckliche deutſche Sprache und die Deutſchen im allgemeinen.

Warum muß man nur gleich traurig ſein wegen eines Märchens, das einem nicht aus dem Sinn kommt? ſagte die eine. Ich glaube, dieſe deutſchen Dickköpfe ſind immer traurig, weil ſie ſo viel überflüſſiges Zeug im Kopfe haben, mit dem ſie nichts anzufangen wiſſen, erwiderte die andre. Dabei lachten ſie beide herüber nach der andern Ecke des Wagens, wo zwei junge Herren neben mir ſaßen, die dieſe engliſch geſprochenen Bemerkungen offenbar hören ſollten. Sie hatten den Cornelius Nepos vor ſich aufgeſchlagen und ließen ſich von den Mädchen nicht ſtören, ſondern laſen unbeirrt ihren Themistocles Neoclei feilius weiter in der Yankeeaussprache, wie ſie ihnen offenbar in der Schule beigebracht wurde.

An der Straßenecke vor einem großen Schulhauſe hielt der Wagen. Alles ſtieg aus und begab ſich auf den Spiel- und Turnplatz. Ich folgte den Ausſteigenden als der letzte. Dicht vor mir ging eine der beiden hübschen Amerikanerinnen. Sie ſchlug den einen der beiden Lateinſchüler mit ihrem Fächer auf die Schulter. Der ſchlankte junge Mann ſah etwas blaß und angegriffen aus. Als er ſich bei der Berührung nach der reichgekleideten Schönen umſah, als wäre er ſolche kleine Vertraulichkeiten gewohnt, ging es wie ein Zug auſleuchtender Freude über ſein kluges Geſicht.

Das junge hübsche Paar — ſie mochte etwa ſechzehn, er ſiebzehn Jahre alt ſein — ſchritt unmittelbar vor mir her dem Schulplatze zu, ſodaß ich ihre Unterhaltung hören konnte.

Das iſt recht, Harry, daß Sie endlich die dumme Nacharbeit in der Druckerei aufgegeben haben. Sie ſehen jetzt zehnmal wohler und friſcher aus.

So habe ich Sie gern. Ich konnte Sie gar nicht leiden, als Sie immer so blaß und krank aussahen.

Harry blickte ihr dankbar in die Augen und suchte ihre Hand zu erfassen, indem er sie fragte: Und jetzt sind Sie mir wieder gut?

So gut, daß ich Sie heiraten möchte, wenn das nicht etwas so Gewöhnliches wäre.

O Lizzie — sagte er glücklich —, warum sind Sie mir denn so gut? Und ihre Hände fanden und drückten sich, während sie erwiderte: Weil Sie so ganz nach meinem Geschmack sind, und nun will ich auch nichts weiter, als daß Sie mir wieder gut sind, aber ganz im Ernst und ganz von Herzen!

Trotz der Schülerschar in der Nähe machte Harry eine Bewegung, als ob er nicht übel Lust hätte, ihr auf offener Straße um den Hals zu fallen. Da ließ sie, schnell gefaßt, ihren Fächer fallen, und indem er ihn aufhob und ihr reichte, trennte er sich von ihr mit einer vorschriftsmäßigen Verbeugung, denn sie waren schon fast mitten in den Schwarm der Spielenden geraten, für deren Ohren ihr Gespräch wahrhaftig nicht berechnet war.

Ich kehrte eben von einem Morgenspaziergang zurück und beschloß, einer Einladung, die schon wiederholt an mich ergangen war, heute Folge zu leisten und die Schule zu besichtigen. Ich war auch so glücklich, die Lehrer, die mich eingeladen hatten, jetzt vor dem Beginn der Schulstunden vor dem Portal versammelt zu finden, wo sie die Turnübungen der Schüler beobachteten. Es war ein munteres Bild um uns her. Gebückte Gestalten mit Brillen sah man nicht unter den geschmeidig und anmutig dahinfliegenden und -schreitenden, auch keine blassen, scheuen Gesichter. Alle blickten frisch, dreist und selbstbewußt um sich und geberdeten sich, als ob ihnen die Welt gehörte. Es kam mir fast so vor, als wäre der Turnplatz hier die Hauptsache, die Schulstube die Nebensache.

Das Schulhaus war ein stattliches Rotsteingebäude von der hier beliebten hochgiebeligen Bauart, mit weit vorspringenden in Schnörkel und Türmchen ausgehenden Schrägdächern, mit breiten Freitreppen und prächtigen Thorwölbungen. Über den Portalen und oben an den Spitzbogenfenstern sah man Buzenscheiben; die glasirten Steine glitzerten in der Morgensonne, die saubere Schieferdeckung und die in schöner Schlosserarbeit hergestellten Gitter, Flaggenstangen und die Erkerkrönungen gaben dem Ganzen etwas Vornehmes und Festliches.

Während ich noch die Baulichkeiten musterte, die den Eindruck eines Schloßchens, mindestens einer herrschaftlichen Gutswohnung machten, wurde ich im Kreise der Lehrer und Lehrerinnen, die sich eben beim Läuten der Glocken über die marmorne Vorstufe nach dem Portal begeben wollten, vorgestellt, unter andern den beiden Damen aus dem Kabelbahnwagen.

Die eine, für die ich mich besonders interessirte, stellte mir Herr Miller,

der mich einführte, als Fräulein Lizzie Brown vor, die Tochter eines der reichsten Leute von Kansas City — fügte er später leise hinzu —, die erst seit kurzer Zeit zu aller Erstaunen die Schullaufbahn ergriffen hat, obwohl sie es durchaus nicht nötig hätte.

Ich erfuhr dann weiter, daß, wenn man von dem „Brown'schen Glück“ sprach, man damit eine Börsenspekulation meinte, die mit Bleistiftnotizen auf Manschetten geschrieben in Zusammenhang stehe. Das war mir neu, und ich mußte es mir erklären lassen. Während wir die Treppen zu den Schulzimmern hinaufstiegen, erfuhr ich weiter, daß es sich bei den beiden Familien Brown und Green oder Grün (denn es waren Abkömmlinge von Deutschen) an der Independence-Avenue um eine Rivalität zwischen zwei reichen und verwandtschaftlich einander nahestehenden Familien handelte. Da haben Sie Montecchi und Capuletti ins Amerikanische übersetzt, sagte Mr. Miller. Die Väter hassen sich und spielen an der Börse gegen einander. Die Kinder lieben sich und sollen sich natürlich nicht kriegen. Montecchi hat die Angewohnheit, seine Börsennotizen mit Bleistift auf seine linke Manschette zu kriegeln. Capuletti merkt das. Die Frau seines Kutschers wäscht für beide Familien. Durch sie erhält er die Bleistiftnotizen auf Browns Manschetten und spekuliert mit Glück gegen ihn, bis dieser dahinterkommt. Aber er läßt sich nichts merken, sondern macht seine Manschettennotizen ruhig weiter, aber falsch, um den Gegner irre zu führen. Endlich kommt es zur Katastrophe. Die Sache hat vor kurzer Zeit hier viel von sich reden gemacht: Green, der eben noch so hoch da stand, fällt, kann seinen Bankrott nicht überleben, und ein „Schlaganfall“ rafft ihn hinweg.

Inzwischen waren wir in einen der Schulsäle getreten, wo die erste Klasse der Knaben, junge Leute von fünfzehn bis siebzehn Jahren, zum Unterricht versammelt war. Der dort auf der vordersten Bank, einer meiner besten Schüler, ist der Sohn des verunglückten Kaufmanns — damit zeigte Herr Miller auf den hochaufgeschossenen jungen Mann, dessen Bekanntschaft ich im Kabelaufzug gemacht hatte.

Es war eine Geographie- und Geschichtsstunde, der ich nun beiwohnte. Es wurde gerade alte Geschichte getrieben, und ich bewunderte die praktischen Erläuterungstafeln und Geschichtstabellen, die an den Wänden hingen. Es waren Farbendruckbilder, die die Entwicklung des Menschengeschlechts von einer Kulturstufe zur andern unter dem Bilde eines Stromlaufs vergegenwärtigten. Dazu kamen große stammbaumartige Zeichnungen, die die Ausbreitung der Rassen über den Erdbreis darstellten. Fresken aus der alten Geschichte schmückten die Wände. Der Unterricht lehnte sich an diese Anschauungsmittel an. Es war eine Unterhaltung zwischen Lehrer und Schülern, wie sie sich etwa bei der Betrachtung eines Panoramas entspinnt. Es herrschte aber allgemein gespannte Aufmerksamkeit.

Die Einrichtung der Schulzimmer war musterhaft. Quaderfußboden, Planstrich, Schulbänke, die sich in Stehpulte verwandeln ließen, Tische zum Auf- und Zuklappen, alles zeugte von dem Streben, das Beste und Zweckmäßigste, sowie es erfunden und hergestellt war, auch sofort zu erproben. Manche Vorrichtungen, wie Tafelgestelle, Schreibpulte, Stehpulte, schienen sich in den verschiedenen Klassenzimmern förmlich Konkurrenz zu machen. Klappten hier Lehnen und Sessel so zusammen, daß sie Aufbewahrungsschränke für Schulsachen bildeten, so ließen sie sich im Zimmer daneben wieder auf andre Art und sogar ganz geräuschlos zusammenlegen. Im Musiksaal prangte eine stattliche Orgel mit Tonschwelung, in einem andern Saale stand ein Flügel, der mit der Orgel in elektrischer Verbindung stand. Auf Schritt und Tritt sah man die überraschendsten Neuerungen für Schuleinrichtung.

Sch fragte, wie die Schule zu so kostbarem Material käme. Die Antwort lautete: Die Fabriken beeilen sich, dem Staate und den Stadtverwaltungen ihre neuesten Bervollkommnungen von Schuleinrichtungen zur Verfügung zu stellen. Modelle, Ausstellungsgegenstände, ja ganze Einrichtungen senden die Fabrikherrn nicht nur zur Probe, sondern zum dauernden Gebrauch, alles in der Hoffnung, bei den Schulvätern, den Stadtverordneten, Anerkennung zu finden, empfohlen zu werden und späterhin vielleicht auch einmal Aufträge zu bekommen.

Aber auch Stadtverwaltung und Staat sparen nicht, um das Beste zu ermöglichen. Wie ich von Mr. Miller erfuhr, und wie mir eine der Lehrerinnen, die Tochter unsers deutschen Architekten in Kansas City, bestätigte, waren die Lehrergehalte sehr gut. Diese junge Dame, eine der sechs hier angestellten Lehrerinnen, hatte diese Schule als Kind selbst durchgemacht, hatte dann ihr Schulexamen bestanden und war nach halbjähriger Seminarzeit und einem zweiten Examen mit einem Gehalt von fünfzig Dollar monatlich sofort angestellt worden. Im zweiten Jahre bezog sie schon sechzig Dollar, also etwa 3025 Mark jährlich. Die Gehalte für alle zwölf Lehrer und Lehrerinnen betragen jährlich etwa 10000 Dollar.

In einer solchen Schule werden Knaben und Mädchen bis zum achten Jahre gemeinsam, vom achten bis zum sechzehnten Jahre getrennt unterrichtet. Dann gehen sie, um sich Fachbildung zu erwerben, auf zwei bis drei Jahre in ein fachwissenschaftliches Institut für Handel, Post- oder Telegraphendienst, technische oder wissenschaftliche Fächer.

So eingenommen gegen amerikanische Oberflächlichkeit man auch dem ganzen hiesigen Schulwesen gegenüberreten mag, so drängt sich doch jedem, der an den deutsch-amerikanischen Nachwuchs denkt, die Frage auf, ob man auch gut daran thue, Kinder und Enkel, wenn sie nun doch einmal in Amerika leben sollen, in europäische Schulen und Pensionen zu schicken. Was

aber aus dem deutschen Nachwuchs in Amerika wird, das sehen wir am besten in einer solchen Schule. Eine Stadt wie Kansas City hat eine ganze Anzahl solcher Schulen, jede für etwa 250 bis 300 Kinder. Der Schulbesuch ist obligatorisch und unentgeltlich in dem ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten. Selbst die Bücher werden vom Staate geliefert.

Man darf sich bei der Beurteilung der unfertigen Zustände der neuen Welt, wo die Gegensätze so dicht beieinanderliegen, nicht verleiten lassen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und alles zu verwerfen. An manches darf sich der gut erzogene, philologisch geschulte Deutsche eben nicht stoßen. Hier giebt es die elegantesten Bänke neuester Bauart, aber auch die gemeinsten Sprachfehler, die schönsten Landkarten, aber auch die größten Schnitzer in Ort und Zeit, und die hübschesten Lehrerinnen machen die ärgsten pädagogischen Versehen: die Lehrerin schiebt das Kind, dem sie vielleicht eben für eine Unart ein paar Klaps auf die Hand gegeben hat, über die Straße nach Schokoladenbonbons, wie um die Kleine zu verfühnen, obwohl diese recht gut weiß, daß es streng verboten ist, während der Schulzeit auf die Straße zu laufen.

Bei allem macht sich das Bestreben nach abgekürztem Verfahren geltend, getreu dem Grundsatz: Time is money. Trotzdem kann man nicht sagen, daß daraus immer etwas verkehrtes entstehe. So bezweckt der Sprachunterricht überall, nur lebende Sprachen so schnell als möglich leidlich (nicht schön) sprechen zu lernen, um sich darin für den Anfang einigermaßen verständigen zu können. Von den toten Sprachen werden nur die Wortwurzeln zum Verständnis wissenschaftlicher Ausdrücke erklärt. Nicht die Sprachen, sondern Rechnen und Naturlehre, wobei die Naturgesetze aus den physiologischen Beispielen des Anschauungsunterrichts genommen werden, erziehen zu logischem Denken. Die für den naturwissenschaftlichen Unterricht eingerichteten Schulsäle waren ebenso reich an Bilderschmuck, Naturalien, Präparaten und Gerätschaften aller Art, wie die Säle für Geschichts- und Geographieunterricht. Der Knabe durfte ruhig ut mit dem Indikativ verbinden, wenn er nur wußte, warum er das ausatmet, was die Pflanzen um ihn her einatmen, und daß ihm kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt werden kann ohne natürliche Ursache. Die Belehrung über den menschlichen Körper und die Schärfung der fünf Sinne beginnt in encyclopädischem Unterricht schon früh und gipfelt schließlich in der Kenntnis gewisser Gesetze, durch die all unser Handeln bestimmt sein sollte von der Geburt bis zum Tode: der Naturgesetze. Mit anderer Logik beschäftigt man sich nur so nebenher, um gewissen veralteten Schrullen doch auch Rechnung zu tragen. Man ist der Meinung, das sei das kürzeste, denn wenn erst die altväterischen Gepflogenheiten Europas überwunden sein würden, werde Logik und Naturgesetz doch dasselbe sein.

Ich hatte von meinem Newyorker Aufenthalt manche recht böse Schattenseiten der amerikanischen Schulverhältnisse im Gedächtnis: Einseitigkeit, Oberflächlichkeit, amerikanisches Knownothingtum, das mit sich fertig und zufrieden ist, nichts von der alten Welt braucht, daher aber auch oft ungehobelte Geister erzieht, die sich in die Welt außerhalb Amerikas nicht zu schicken wissen. Ich sah vor meinem Geiste die Spelling matches, die Buchstabierspiele der Erwachsenen, die von Lehrern und Geistlichen arrangirten Sodawasser- und Erdbeerpicnicks, wo der den Preis bekam, der beim Buchstabieren beliebiger Wörter aus der Muttersprache die wenigsten Fehler machte. Ich sah die candynabbernden und gummikauenden Lehrerinnen umgeben von süßholzraspelnden jungen Geistlichen und Lehrern, mit deren einem dann und wann eine auf und davon ging, ich sah den mit Gemüse- und Obstkörben vollgepfropften Doktorwagen des Schulvorstehers Dr. Freeman. Wiewohl dieser Herr reich war und vierzehn Pferde im Stall stehen hatte, fuhr er doch nie anders auf die Praxis als mit Körben zum Einkaufen im Wagen. Er kaufte auch immer nur da, wo ein anderer Arzt einen Patienten behandelte, und plauderte mit den Leuten so lange, bis er den Fall schließlich selbst in Behandlung bekam. Jeder, der eine der vielen von ihm zu vergebenden Stellen haben wollte, wußte, wozu er die Körbe unter seiner Wagendecke mit hatte, und ein Briefchen mit einem Geschenk wurde von dem kleinen schwarzen Koffelner auf dem Bock richtig besorgt, auch wenn der Herr gerade mit Einkäufen in den Läden der Patienten anderer Ärzte beschäftigt war. Dieser Schulvater erwarb sich durch seine Geschicklichkeit ein kleines Vermögen.

Ich war also wahrlich nicht ohne Vorurteil an die Besichtigung der hiesigen Schulen gegangen, auch war mein philologisches Herz durch Themistocles Neoelei feilius und durch die „deutschen Dickköpfe“ arg gekränkt worden. Als ich aber die körperliche und geistige Frische sah, mit der die jungen Leute auf den Unterricht eingingen, der sich stets an das nächstliegende hielt und Ausgangspunkt und Ziel im natürlichsten und einfachsten suchte und fand, fing ich doch an, das zu verstehen, was hier in Gestalt einer natürlichen (nicht konferenzmäßig ausgeklügelten) Schulreform im Keime vor mir lag. Trotz alles Knownothingtums, trotz aller Verachtung, mit der man sich über Formenlehre und Syntax hinwegsetzte, trotz alles Mangels an geordnetem Sprach- und Geschichtsunterricht leuchtete doch aus allem das eine durch: man hilft sich hier schneller über Altes, Unbrauchbares hinweg und tritt frischer an das uns umgebende Neue heran.

Wo bei uns die Jugend noch befangen ist in altfränkischen Alfanzerien, in Siegel- und Briefmarkensammlungen, treiben hier die Knaben desselben Alters schon mit Eifer Chemie und legen sich nach und nach kleine Laboratorien an, blasen sich selbst ihre Glastuben, besteln sich selbst ihre Öfen und Regale zurecht, und während in Deutschland der Junge mit trübem Gesicht

die Lexika wälzt bei der Lektüre des Homer, Virgil und Horaz, schmiedet er sich in Amerika aus zwei Gasröhren sein Spektroskop und macht sich den Spaß, durch ein Prisma die Frauenhoferschen Linien zu beobachten und die Bestandteile des Sonnenkörpers nachzuprüfen. Daß er deshalb unlogischer denke als sein lexikonwälzender Altersgenosse in Deutschland, möchte ich nicht behaupten. Er denkt, wenn er einmal angefangen hat, sich für eine Sache zu interessieren, jedenfalls freier, ungehinderter. Vielleicht ist schließlich der Horizont des siebzehnjährigen Amerikaners nicht so weit, wie der des philologisch gedruckten deutschen Abiturienten, der, wenigstens zu meiner Zeit, die Verwandtschaften der Zähringer wie die Anfänge der römischen Agrargesetzgebung am Schnürchen herzhählen mußte, vielleicht fehlt deshalb dem Amerikaner für immer in seiner Weltanschauung der Schwung himmelanstürmender Gedanken; aber es fehlt ihm auch die hamletische und faustische Schwere und Trauer, die nicht zu naiver Lebensfreudigkeit gelangen kann.

Als ich mich dankend von Herrn Miller verabschiedete, fiel mir ein, daß er in der Erzählung seiner Montecchi- und Capulettigeschichte unterbrochen worden war.

Sa, da könnte wirklich ein Novellenschreiber von Fach Kapital drausschlagen, sagte er, denn hier „kriegen sie sich,“ und das Gute wird belohnt. Und er erzählte mir weiter: Die blasse Gesichtsfarbe, die an dem jungen Manne auffällt, hat er sich auf ganz eigentümliche Weise erworben. Um eine verarmte Kutscherfamilie vom Untergange zu retten und für sie heimlich den Mietzins zu erarbeiten, hatte er den Nachtdienst in der Druckerei eines Morgenblattes besorgt, und das hing so zusammen. In der letzten Zeit vor dem Bankerott, als die Geschäfte von Harrys Vater zurückgingen, sollte das Fuhrwerk verkauft werden. Der junge Mensch fuhr mit dem Kutscher aus, um das Pferd einem Kauflustigen vorzufahren. Vor dem Hause der niedlichen Lizzie, die auf dem Balkon steht, scheut das Pferd vor dem plötzlich um die Ecke biegenden Kabelbahnwagen. Der sonst so gewandte junge Mann kann das Tier nicht bändigen. Es geht durch, und der Kutscher, der neben dem Herrn im Buggy sitzt, wird herausgeschleudert und gerade vor den dahersausenden Kabelwagen, sodaß ihm dieser im nächsten Augenblicke über beide Beine gehen mußte. Harry springt heraus, und während er mit der Linken dem Pferd in die Zügel fällt, schiebt er mit der Rechten den Hilfslosen von den Schienen weg, sodaß dieser noch mit einem Schenkelbruch davontkommt. Wenige Tage darauf ereignet sich die Katastrophe mit Harrys Vater. Der Kutscher mit seinem gebrochenen Bein wäre nun ohne Erbarmen auf die Straße gesetzt worden und die Familie in Not und Elend gekommen, wenn nicht Harry, der sich verpflichtet fühlte, hier zu helfen, dem treuen Diener versprochen hätte, aus seiner Tasche die Mittel für Wohnung und Unterhalt der Familie zu schaffen. So kam es, daß er ein Vierteljahr in der Druckerei des Morgenblattes Nachtdienst that, ohne daß die

Seinen etwas davon gewahr wurden, bis der Rektor der Schule zufällig dahinterkam und sich ins Mittel schlug. Durch Vermittlung des Rektors fand der Rutscher wieder einen Dienst, und Harry war von seiner aufreibenden Thätigkeit erlöst. Wer aber dem Geheimnis von der Nachtarbeit auf die Spur gekommen war, das war niemand anders als Lizzy, die Tochter des durch Greens Zusammenbruch reich gewordenen Brown, die sich aus Liebe zu ihrem Harry quälte und nicht eher ruhte, als bis sie die Lehrerinnenstelle an dieser Schule erhalten und dem Rektor die Sache angezeigt hatte. Den Schluß des kleinen Romans konnte ich mir nach dem Erlebnis heute früh beim Aussteigen aus dem Kabelaahnwagen selbst zusammenreimen. Und wer hätte nicht auf die Vereinigung des jungen Deutschamerikaners mit Jungamerika alles Glück herabwünschen sollen! War sie doch ein Zukunftsbild der Entwicklung Deutschamerikas.

Weniger erfreulich als in der Public School sieht es in den höhern Vorbereitungsanstalten für kaufmännische, industrielle, technische und wissenschaftliche Berufszweige, wie Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin, aus. Nicht als ob die äußere Eleganz der Räumlichkeiten dort zu wünschen übrig ließe. Wenn auch zuweilen räumlich etwas beengt, haben doch auch diese Institute elegantes Mobiliar und die neuesten Hilfsmittel für den Unterricht aufzuweisen. Aber statt Universtitäten, wie sie sich oft stolz nennen, sind es mehr oder weniger einfache Seminare zur Einführung in die Praxis der betreffenden Berufsarten. Mit Propädeutik und Vorgesichte hält man sich nicht im geringsten auf, der Zögling wird sofort in medias res geführt.

Um zu einem dieser Seminare zugelassen zu werden, genügt eine Bescheinigung von einem Fachmann, worin sich dieser für genügende Vorbereitung verbürgt. Damit begiebt sich der Farmerssohn, der manchmal kaum seinen Namen geläufig schreiben kann, der aber mit dem Gelde seines Vaters spekuliren lernen möchte, in das Rialtogeäude, wo die höhere Kaufmannsschule ist, und wo man Stenographiren, Schreibklavierpielen und Zinsrechnung lernt.

Hätten alle Schüler die vorhin geschilderte, wenn auch oberflächliche Schulbildung, so würden sich diese Berufsseminare nicht so an der Menschheit versündigen, wie sie es wirklich thun. Sie schicken Leute ohne Kenntnisse, ohne Bildung und Charakter ins Leben hinaus. Die Schulpflicht ist zwar streng durchgeführt, aber sie läßt sich nicht auf alle Eingewanderten ausdehnen.

Wie sich ein Cowboy, der kaum des Schreibens kundig ist, in einem halben Jahre oder einem Jahre zum Börsenspekulanten drillen lassen kann, so macht ein Pfälzer Hüttejunge, nachdem er vielleicht ein Jahr lang in einer Apotheke Handlangerdienste geleistet und sich dann von einem befreundeten Arzt den Zulassungszettel erbeten hat, in den üblichen drei Semestern seine Medizinstudien durch, ein Berliner Barbiergehilfe, der vielleicht eine leidliche Hand-

schrift mitgebracht hat, geht ein Jahr lang bei einem Advokaten in die Lehre, legt dann, fleißig schwänzend, die üblichen Semester in einem juristischen Seminar zurück und wird endlich Richter oder Advokat. Und so wird auch ein eingewanderter Schulmeister leicht Pastor, wenn er ein paar Semester lang ein Seminar besucht und dann kaufmännisch sein Rednertalent an den Mann zu bringen weiß. Staatliche Prüfungskommissionen giebt es nicht. Die Diplome werden von den Seminaren oder „Universitäten“ auf Grund eines Examens erteilt. Der examinirende Professor aber sorgt dafür, daß durch möglichst glänzende Zeugnisse seine Drillanstalt in das beste Licht gestellt wird und Durchfälle möglichst vermieden werden. Die Gesellschaften, die solche Seminare bilden, dort unterrichten, prüfen und Doktoren ernennen, sind meist Aktiengesellschaften, die mit der landesüblichen Geschäftigkeit ihrem Beruf nachgehen, weniger um die Wissenschaft, als um ihren Geldbeutel zu bereichern.

Aber es giebt auch hiervon rühmliche Ausnahmen. Es ist keine Seltenheit, daß ein Millionär sein ganzes Vermögen dem Staate vermacht, zur Gründung einer „Universität.“ Ein solches Zeugnis amerikanischer Hochherzigkeit ist die Hopkinsuniversität. Der Millionär Hopkins bestimmte eine so ungeheure Summe zur Errichtung einer großartigen Universität, daß das Anlagekapital während des Baus nicht verkleinert wurde, sondern durch die Zinsen noch wuchs. Die Gebäude umfassen ein Gebiet wie das mancher mittelgroßen deutschen Stadt. Sie haben elegante Dozentenwohnungen und zugleich ausgedehnte Felder für die mit ihr verbundene Ackerbauschule. Als Lehrer sollen die hervorragendsten Gelehrten aus aller Welt gesichert werden durch festen Gehalt und Pension für Lebenszeit, nicht nach dem Gutdünken von Trustees, sondern nach der Entscheidung über die Preisarbeiten, die von einer eigens dafür angestellten und besoldeten internationalen wissenschaftlichen Kommission gestellt und beurteilt werden. Nicht nur für die vier Fakultäten in unserm Sinne ist hier gesorgt, sondern auch für die Landwirtschaft, das Ingenieurwesen, die Elektrotechnik, die Luftschiffahrt u. a. Die Felder, die alljährlich für die landwirtschaftlichen Übungen bestellt werden, liefern hinlänglich Getreide und sonstigen Unterhalt für alle Mitglieder der Anstalt, Lehrer wie Schüler. Die Hopkinsuniversität ist, wie die großen Klöster des Mittelalters, als Mikrokosmos gedacht, der sich selbst erhält, nicht nur durch die geistige Nahrung, die er in Form von Büchern, Lehrmitteln u. s. w. spendet, sondern auch durch den Grund und Boden. Der Stifter war kein Gelehrter, sondern ein tüchtiger Geschäftsmann, wie tausend andre um ihn her. Welcher Gegensatz: die Hopkinsuniversität bei Baltimore und ähnliche neuere Stiftungen bei San Franzisko, Boston, und die Seminare, wie ich sie in Kansas City sah! Man merkt, daß man hier im Lande der größten Gegensätze, in einer noch unfertigen Welt lebt.

Es war mir nun darum zu thun, auch eine deutsche Schule kennen zu

lernen. Das deutsche Element hat sich in jenem fernen Westen, obwohl es sich in der Minderheit befindet, gegen alles Fremde und Feindliche zu Erfolgen durchgekämpft, die nicht unbedeutend sind. Der Handwerker- und Arbeiterstand bringt hier durch Zähigkeit und Beharrlichkeit mehr zuwege, als der Großkaufmann durch seine Summen, denn diesem ist es doch schließlich nur darum zu thun, sein Geschäft zu machen, seine Taschen zu füllen und dann wieder nach Hause zu gehen. Trotz aller nationalen Anfeindungen ist schon wiederholt zum Maire der Stadt Kansas ein Deutscher gewählt worden (freilich nationalistirt), ein früherer Schreinermeister, jetzt Bankdirektor, wie denn auch einige der wichtigern städtischen Ämter mit Deutschen besetzt sind. Deutsche Ingenieure, Architekten, Rechtsanwälte und Pastoren befinden sich hier wohl, deutsche Droguerien und Brauereien stehen in Blüte. Warum nicht auch eine Schule einrichten, damit unsre Kinder ihre Muttersprache nicht ganz vergessen? — so hieß es, und es wurde ausgeführt. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es, eine eigne deutsche Privatschule unter Leitung des Direktors Rathmann aus San Louis zu errichten. Für die 15000 Deutschen in Kansas City ist freilich die Zahl der Schulkinder klein, sie beträgt 200 bis 250 — eine Folge des Umstandes, daß hier Schulgeld bezahlt werden muß. Aber die Schule leistet sehr Erfreuliches, vor allem das eine, daß in Zeiten politischer Reaktion, wenn vor den Wahlen die Hydra der Temperenzerei, des Muckertums und des Deutschenhasses ihr Haupt erhebt und das wißteste Knownothingtum alles zu verschlingen trachtet, wenn der deutsche Unterricht in Gefahr ist, aus den Staatschulen verbannt oder doch wenigstens unterdrückt zu werden, die Kinder ihre Muttersprache nicht ganz vergessen können. Denn das Deutschsprechen der Eltern im Hause schützt die von lauter englischsprechenden Gespielen umgebenen Kleinen nicht davor.

Die Schule liegt an der Ecke der Zehnten und der Mac Geestraße. Es ist ein von hübschen Turn- und Spielplätzen umgebenes einfaches, zwei- und dreistöckiges Haus, frei auf einer Terrasse liegend, mit schönen Spiegelscheibfenstern und hohen Schulsälen. Nach ihrer Organisation ist die Anstalt etwa einer deutschen Bürgerschule zu vergleichen. Sie nimmt die Kinder mit dem sechsten oder siebenten Jahre auf und bringt sie für ein mäßiges Schulgeld bis zum fünfzehnten Jahre so weit, daß sie sich entweder einem technischen oder wissenschaftlichen Berufe widmen können, wenn sie es nicht vorziehen, in dem meist kaufmännischen oder gewerblichen Geschäft der Eltern weiterzuarbeiten, oder daß sie noch ein paar Jahre nach Deutschland geschickt werden und dort Gymnasium oder Realschule besuchen können. Mädchen gehen auch wohl auf ein deutsches Konservatorium oder eine Gewerbeschule, doch kommt das seltener vor.

Auch in der deutschen Schule sah ich dieselben frischen, selbstbewußten Kinder auf dem Turnplatze und in der Schulstube, wie in der amerikanischen

Public School. Um keine Antwort verlegen, dreift, oft laut, machten sie den Eindruck von geistig selbständigen Menschen, die wohl wissen, wie viel sie sich gefallen zu lassen brauchen. Wenn man mit ihnen sprach und scherzte, schien es, als ob sie mehr nach der Seite des Verstandes, als nach der des Gemüts entwickelt wären. I don't care, ich gebe nichts drum, ist ihr zweites Wort, namentlich in Gefühlsfragen und Fragen der Heimatsliebe, der Elternliebe. Flink und behende sind sie aber infolge des vielen und guten Turnunterrichts, den sie täglich genießen. Besteleien und Erfindungen fangen schon den Kleinen an im Kopfe herumzuspukeln; träumerisches Wesen findet man selten unter ihnen. Viel Sinn haben sie für die Tier- und Pflanzenwelt, aber weniger aus Naturschwärmerei, als aus praktischen Gründen. Man lernt die Pflanzen nicht kennen, um die Staubgefäße zu zählen und die Klassen zu bestimmen, das sind Nebensachen, mit denen man sich nicht lange quält, sondern um bald im Garten der Eltern helfen, mitpflanzen, säen und okuliren zu können und sich womöglich durch ein paar seltene Sorten, die man auf dem Kinderbeete zieht, schon frühzeitig ein kleines Taschengeld zu verdienen. Maxe und Morixe giebt es überall, und in Amerika sind sie womöglich noch pfiffiger als bei uns. Mädchen wie Jungen sind am Barren und am Reck, auf dem Zweirad wie auf dem lebendigen Bonny — wenn sie eins haben — gleich gewandt. Mit dem Revolver wissen sie alle umzugehen, das lernen sie an den nationalen Festtagen, wo es mit Knallerbsen anfängt und mit Scheibenschießen aufhört.

Wie gelehrig und anstellig sich dieser Nachwuchs in den Schulstunden benahm, war eine Freude zu sehen. Ich wohnte mehreren Unterrichtsstunden bei: Kopfrechnen, Geographie, Botanik, Handfertigkeit, Deklamiren und Lesen. Überall herrschte dieselbe Munterkeit bei Lehrern wie bei Schülern. Die Schüler sind nicht blöde und fragen viel, aber das sollen sie. So ist der Unterricht wie ein Frage- und Antwortspiel, das namentlich in den obern Klassen in der Mathematik und Naturkunde anregend wirkte und niemals Langeweile aufkommen ließ. Hausarbeiten werden fast ganz vermieden, damit sich die Kinder nicht angewöhnen, mit ihren Skrupeln und Zweifeln hinter dem Berge zu halten oder sich mit Hilfe von Verwandten darüber hinwegzustümpfern; sie sollen dem Lehrer selbst damit kommen. Statt des lästigen Hesteforrigirens giebt der Lehrer lieber dem und jenem eine Nachhilfestunde, die oft nichts weiter als ein unterhaltender Spaziergang oder ein Plauderstündchen ist. Sowohl bei meinen Besuchen in der Schule, die unangemeldet auf die Einladung des Direktors hin stattfanden, wie beim Examen, wo die Kinder den anwesenden Eltern zeigen sollten, was sie konnten, bewunderte ich die Gewandtheit im Kopfrechnen, im Übersetzen und Deklamiren und die Findigkeit, wenn es galt, kleine mathematische, technische und physikalische Rätsel zu lösen, wie sie sich gerade aus der Unterhaltung zwischen dem Lehrer und der Klasse ergaben.

Mit dem Hersagen von auswendiggelernten Bibelsprüchen hielt man sich

nicht auf. Aber man bemühte sich, das eben als wahr erkannte in kurze Sprüche zu fassen. Das Unbegreifliche, Unfaßliche nannte man in den untern Klassen Gott, in den obern „das Göttliche“ oder auch „die Natur.“ Daß darüber zu allen Zeiten und bei allen Völkern wandelbare Vorstellungen geherrscht haben, die von den Priestern zu Systemen verarbeitet worden seien, das wußten die Größern. Das war aber auch so ziemlich alles, was sie über Religions- und Konfessionsunterschiede hörten. Eingehenderes über Bräuche und Unterschiede der Religionen lernten sie in der Lektüre kennen. Besondern Religionsunterricht gab es nicht. Damit wird allem Konfessionsstreit schon in der Schule der Boden entzogen. Ebenso lehrt auch der Geschichtsunterricht nur, wie der Mensch allmählich vom Kannibalismus zur Sklaverei und von der Sklaverei zur Interessensolidarität fortschreitet, und wie sich aller Rückschritt rächt. Auch hier ist alles erfüllt von dem kosmopolitischen Gedanken, und so wird das Kind auch schon über allen Rassenhaß durch die Schule emporgehoben. Ein „Leitfaden des religiösen Denkens“ führte unvermerkt zur Poesie. Longfellow's Gedichte, auch Freiligrathsche, faßten die Kinder leicht auf, deutsch wie englisch. Es war überhaupt den meisten gleich, in welcher der beiden Sprachen sie sich ausdrückten. Kinder, die auf dem Schulplatze englisch mit einander geplappert hatten, hörte ich dann den Goethischen Erlkönig in einer sächsischen Travestie (!) oder ein plattdeutsches Stück von Fritz Reuter vortragen.

Die beim Examen anwesenden Eltern sprachen meist kein so gutes Deutsch wie die Kinder und drückten ihre Verwunderung über deren Leistungen oft in sehr gemischtem Pennsylvania-Dutch aus, wie man die Ursprünge der neuen Weltsprache zu nennen beliebt.

In der obersten Klasse unterrichtete ein Amerikaner, der wenig Deutsch sprach, im Englischen. Er las mit den Kindern Auszüge aus Byrons Childe Harold, und im deutschen Unterricht hörte ich unter der Leitung eines jungen deutschen Lehrers Schillers Glocke sehr gut und mit großem Verständnis vortragen von einem, der eben noch draußen auf dem Spielplatze nicht gewußt hatte, was der Ball auf deutsch heißt. Die Fertigkeit auch der Kleinern im Kopfrechnen setzte geradezu in Erstaunen. Knaben und Mädchen von zehn und elf Jahren rechneten den Kubikinhalte eines Zimmers aus und gaben an, ob es nach den Gesundheitsregeln groß genug sei für die Zahl der Schüler darin, sie wußten auch mit bewundernswürdiger Schnelligkeit Zinseszinsaufgaben zu lösen, sodaß es einem oft schwer wurde, ihnen zu folgen.

Freilich, welche Mühe es den Direktor gekostet hatte und noch kostete, die von der Vortrefflichkeit der Sache vollkommen überzeugten Eltern zur Weiterführung der Schule zu überreden, die man aller Augenblicke eingehen lassen wollte, sobald sie Zuschüsse erforderte, das erfuhr ich erst später. Wenn ein Geschäft wirklich gut sei, müsse es sich selbst erhalten, und die Gründer

müßten mindestens wieder auf ihre Unkosten kommen — so ungefähr dachten die hartgefottenen Väter des Unternehmens.

Und was wird nun aus solchem deutschamerikanischen Nachwuchs? fragte ich den Direktor, als sich der Schwarm verlaufen hatte.

Das, was Sie eben um sich gesehen haben: Bürgermeister, Kaufleute, Brauer, Lehrer, Handwerker, Politiker. Die Eltern und Verwandten haben meist auch schon solche Schulen hier oder wo anders im Lande besucht. Es sind die Nachkommen unsrer großen achtundvierziger Auswandererwelle. Und dieser Nachwuchs hat noch immer trotz aller Mischheiraten etwas von dem tiefwurzelnden Selbständigkeitsstreben in sich, das jener Zeit den Charakter gab. Sie haben alle ein Ziel: selbständige Menschen zu werden. Praktisch werden sie alle; die der Erfolg nicht krönt, die sind bald verschollen und tauchen dann wo anders, jenseits der Anden oder jenseits der großen Seen, wieder mit demselben Streben auf, und so schlecht es einem auch gehen mag, ein dienender Geist wird keiner von ihnen. Das Deutschtum hat noch eine große Zukunft in Amerika, und die deutsche Schule ist der Haupthebel dazu.

Stirbt der deutsche Nachwuchs nicht mit der Zeit aus, wie die Anthropologen behaupten? fragte ich weiter.

Hier unter dem vierunddreißigsten Breitengrade vermehren sich die Deutschen ebenso gut wie unter dem vierzigsten in Illinois und unter dem dreißigsten in Louisiana, erwiderte er. Manches solches Vorurteil, das sich von Buch zu Buch fortschleppt, würde längst besiegt sein, wenn sich die deutschen Herren Gelehrten öfter in die neue Welt, besonders nach dem Westen und Süden hinauswagten. Sie würden aufhören, Amerika als ein Flüchtlingsasyl des Auswurfs von Europa zu betrachten, und würden bald sehen, daß sich auch hier, wie im alten Etrurien aus den griechischen Auswanderern, ein neues, großes, mächtiges Rom gebildet hat, das der alten Welt in mancher Beziehung voran ist; am meisten freilich im Kopfrechnen, in technischen Dingen und in der Thatensrische und Raschheit des Handelns.

Sa, wenn es bloß aufs Kopfrechnen und auf die Technik ankäme, dann gäbe ich zu, daß die neue Welt einst die alte überflügeln wird.

Da trauen Sie aber doch der amerikanischen Jugend zu wenig Gedankentiefe und Entschlußfähigkeit zu! Es ist ja richtig: wenn man so sieht, wie die Eltern ihre Kinder erst so lange als möglich als Ersatz für die Diensthoten betrachten, sie zum Feuermachen, zum Stiefelputzen, zum Einkaufen gebrauchen, dann, wenn sie aus der Schule sind, sie zu Handlangern im väterlichen Geschäft ausbilden, so will einem als Schulmann manchmal der Mut sinken; aber was solch ein junges Blut leisten kann, wenn es einmal eine Lieblingsidee erfaßt hat, und wenn man ihm dabei weiterhilft, das sehen Sie an einem Edison, einem Webster, einem Ingersoll, einem Marc Twain. Sie werden zugeben, es steckt Schneid in dieser Rasse, sie leisten alles doppelt rasch und —

Brauchen deshalb zum Beispiel zum Studium der Medizin nur drei Semester statt fünf Jahre, warf ich dazwischen.

Nein! Aber sie setzen ihre Gedanken schneller in die That um als die Europäer, fuhr Herr Rathmann ruhig fort, und darum hat die Jugend hier eine große Zukunft, die der alten Welt dereinst noch zum Muster dienen wird.

Ich würde Ihnen glauben, was Sie sagen, wenn nicht die Jugend auch hier in Unwahrheit großgezogen würde: die Geldjagd, von der sie außerhalb der Schule und zu Hause den ganzen Tag hört, stimmt so wenig zu den idealen Vorspiegelungen der deutschen Dichter und Denker und zu allem, was zur Religion in Beziehung steht, daß bei diesem ewigen Zwiespalt, in dem sich die Kinder befinden, von Wahrhaftigkeit doch keine Rede sein kann. Wahrhaftigkeit im Denken und Handeln ist aber die einzige sichere Grundlage jeder guten Jugenderziehung. Die Kinder haben bei dem mangelhaften Religionsunterricht kein Gegengewicht gegen die Oberflächlichkeit und Verlogenheit der Tagesrichtung.

Religionsunterricht, wenigstens konfessioneller, wird hier überhaupt nicht erteilt, erwiderte der Direktor. Hier tritt Naturlehre an die Stelle der Priesteroffenbarung. Es giebt keine göttlichere, heiligere Lehre für die Jungen, als was der gereiften Alten innerste, heiligste Herzensüberzeugung ist. Wir haben mit der Gepflogenheit gebrochen, der Jugend erst etwas vorzuheucheln, damit sie sich dann aus diesem Wirrsal selbst den Weg zur Wahrheit suche und uns als Lügner verachte. Das Beste, das Wahrste ist für den Jugendunterricht gerade wahr und gut genug. Und unsre Weltanschauung, gestehen wir Alten es uns nur, beruht doch auf der heiligen Naturoffenbarung, die eins ist mit der Gottesoffenbarung. Das ist das Beste, was wir haben, und dieses neue Drummondsche Licht wird die Jugend trotz des sie umgebenden Baals- und Mammonsdienstes, wenn sie erst selbständig zu denken anfängt, zu aller Wahrheit leiten und —

Glücklicher Schwärmer! dachte ich, und er mochte wohl meinem Gesicht meine Gedanken ansehen. Aber er fuhr unbeirrt fort: und wird das alte, abgelebte Europa in der neuen Welt wieder frisch aufblühen lassen zur Weiterführung der Zivilisationsarbeit, nachdem sie drüben an den Schranken des Absolutismus, der Hierarchie und der Anarchie zum Stillstande gekommen ist. Das ist aber die Mission des Deutschtums in der neuen Welt, denn andre, als die Deutschen, thun es doch nicht. Und darum fühle ich mich glücklich als deutscher Schulmann hier auf diesem weitvorgeschobenen Posten, trotz aller Schwierigkeiten meiner Pionierarbeit. —

Als ich wieder im Rabelbahnwagen saß, mußte ich unwillkürlich an die Prophezeiung Lenaus in Kürnbergers Amerikamüdem denken.

Aber auf einmal wurde es lebendig im Wagen, denn Jungamerika sprang herein. Es waren meine jungen Freunde aus der Public School mit dem Cor-

nelius Nepos. Sie suchten sofort in der ungenirtesten Weise dem sich sträubenden Kondukteur die Zahnradbremse zu entwinden, sodaß dieser sie schließlich gutwillig meinem besondern Freunde Harry eine Zeit lang überließ, dieser dann sich wie ein Schiffsfteuermann aufstellte und behauptete, daß er mit derselben Geschicklichkeit auch das Staatsschiff lenken würde, wenn die Präsidentenwahl einmal auf seine bescheidne Persönlichkeit fallen sollte.

Jugend hat keine Tugend, dachte ich; dabei gingen mir aber doch wieder die Anfangsworte des Themistokles durch den Kopf: Die Fehler seiner Jugendzeit wurden durch so große Tugenden ausgeglichen, daß keiner ihm vorgezogen, wenige ihm gleichgestellt wurden. Warum sollte auch Harry nicht einmal Präsident werden? Zumal mit Lizzie und ihrem reichen Anhang? Es ist eine schöne Sache um das Selbstvertrauen! Hier traut sich jeder junge Mann das Größte zu; in Deutschland werden sie erzogen, das Haupt gebeugt zu tragen. Und warum tragen sie es gebeugt? warum?

Warum? Hatte es nicht die eine der beiden jungen Lehrerinnen in all ihrer Backfischenschuld am Ende richtig durchschaut?



Schwarzes Bret

Was sind „die Baden“? Es giebt ein Land Baden, es giebt Orte des Namens Baden, es giebt Badenser oder richtiger Badener, aber die Baden? Man weiß, daß die Hohenzollern eins der ruhmreichsten Fürstengeschlechter sind, aber wer ist „die Hohenzollern“? Der Berg, der die Stammburg auf seinem Gipfel trägt, ist doch „der“ Hohenzollern. Es ist ein sonderbarer Mißbrauch, Schiffe unsrer Marine mir nichts dir nichts ins weibliche Geschlecht zu versetzen. Man sagt natürlich mit Recht „die Carola“ oder „die Viktoria,“ aber man sagt doch „der Kaiser“ und „der Blix.“ Es ist also ebenso abgeschmackt, „die Hohenzollern“ zu sagen, wie etwa „die Kaiser.“ In den Zeitungen heißt es aber jetzt: Das Unglück auf der „Baden.“ Warum nicht „auf dem Schiff Baden“? Oder sieht das Panzerschiff Baden nicht so gut aus wie „die Baden“?

An „Fällen“ ist seit Jahr und Tag kein Mangel im deutschen Reiche gewesen. Die Wissenschaft würde stillstehen, wenn Mangel an Fällen einträte, und den Zeitungen würde der Stoff ausgehen, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein neuer „Fall“ die Spalten füllte. Dem Vorwärts, dem sozialdemokratischen Zentralorgan, verdanken wir abermals eine Bereicherung unsrer Kenntnisse: es giebt nicht bloß bürgerliche Fälle, wie der Fall Fusangel und der Fall Baare, es giebt auch adeliche Fälle. „Noch einmal der Fall von Boffe,“ schreibt der Vorwärts in seiner Nummer vom 29. August. Wie lange wirds dauern, so bekommt der Fall auch noch einen Titel! Das kann gut werden: der Fall Müller, der Fall von Müller, der Fall Freiherr von Müller.